

Stark sein in der Schwäche : das hohe Alter als Schrecken oder als Möglichkeit der Sinnstiftung

Autor(en): **Seifert, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie ärgere sich darüber, «wenn Leute von der Erhabenheit des Alters schwafeln. Das ist wirklich beschönigend. Es soll mir niemand sagen, dass es ihn froh macht, wenn die ihm verbleibende Zeit immer kürzer und er immer gebrechlicher wird. Ich glaube, man muss sich mit dem Altwerden einfach arrangieren und so etwas wie Resignation entwickeln.»

Auf die Rückfrage der Journalistin, wie das gemeint sei, erklärt die 1940 geborene Publizistin Klara Obermüller: «Es gehört [...] zu den Alterserfahrungen, dass das Leben ganz plötzlich etwas Endgültiges, Unwiderrufliches bekommt. Man kann nichts mehr hinzufügen, nichts mehr entfernen, nichts ungeschehen machen, kein böses Wort zurücknehmen, kein liebes, das nicht gesagt worden ist, nachschieben. Es ist, wie es ist.»¹

Hier soll nichts beschönigt werden, doch von der «Erhabenheit des Alters» ist vermutlich viel seltener die Rede als von der Last, die das lange Leben mit sich bringt. Dies gilt vor allem dann, wenn es um die Folgen für die Gesellschaft geht. Im öffentlichen Diskurs wird Hochaltrigkeit hauptsächlich mit steigenden Kosten für das Gesundheitswesen und das System der Altersvorsorge gleichgesetzt. Man fürchtet sich vor einem wachsenden Heer von dementen Frauen und Männern, deren Pflege personelle und materielle Ressourcen zu verschlingen droht.

Autonomie und Abhängigkeit

Die Diskussion über das Alter werde häufig durch Argumente bestimmt, die auf «Altersangst» hinweisen, hält der österreichische Soziologe Franz Kolland fest.² Diese Angst ist nicht nur von der Sorge bestimmt, wie das alles finanziert werden soll. Sie hat auch damit zu tun, dass es für das hohe Alter kaum soziale Rollenbilder gibt. «Aktive» Seniorinnen und Senioren kümmern sich um Enkelkinder oder gehen auf Reisen, machen

Kurt Seifert

Stark sein in der Schwäche

Das hohe Alter als Schrecken oder als Möglichkeit der Sinnstiftung

Kirchen und Pro Senectute tun sich zusammen, um das «hohe Alter in unserer Gesellschaft» zum öffentlichen Thema zu machen. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn im Gegensatz zur nachberuflichen Phase der «aktiven» Seniorinnen und Senioren, die als konsumfreudig und unternehmungslustig gelten, hat die Zeit zunehmender Gebrechlichkeit kaum ein positives Image. Im Gegenteil: Abwertende Vorstellungen herrschen vor. Sie sorgen dafür, dass die in der gesamten Menschheitsgeschichte gehegte Hoffnung auf ein langes Leben im Zeitpunkt ihrer Verwirklichung zum Horrortraum zu werden scheint.

Die Kampagne «Alles hat seine Zeit» will darauf aufmerksam machen, dass zur menschlichen Existenz mehr gehört als der messbare Nutzen einer Person für die Gesellschaft.

*Alles hat
seine Zeit*

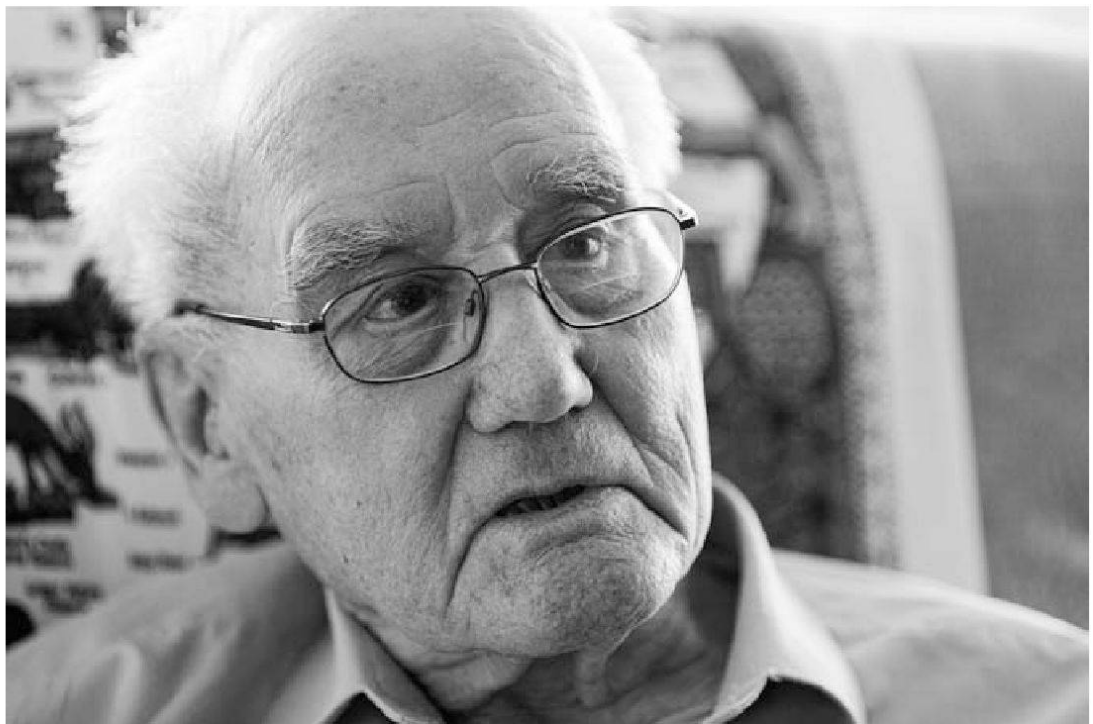
Freiwilligenarbeit oder sind noch tei-
zeitlich beruflich tätig. Auf jeden Fall
stellen sie einen erkenn- und benenn-
baren Nutzen dar. Doch was geschieht,
wenn aus den mehr oder weniger «Ak-
tiven» allmählich oder ganz plötzlich
fragile, auf Unterstützung, Hilfe und
Pflege angewiesene Menschen werden?

Autonomie hat in der westlichen Mo-
derne einen hohen Stellenwert. Ist die
Eigenständigkeit in Frage gestellt, gera-
ten vertraute Weltbilder ins Wanken.
Der neuzeitliche Mensch, insbesondere
das männliche Subjekt, musste sich aus
dem Urgrund losreißen, von den natür-
lichen Banden befreien, um sein Selbst
behaupten zu können. Die *conditio hu-
mana*, die nicht zuletzt ein Angewiesen-
sein auf andere beinhaltet – sei dies als
Kind, als kranker oder als alter Mensch
– will nicht so recht ins Konzept der
Selbstbestimmung passen. Bei denen,
die heranwachsen, mag die Abhängig-
keit noch hingehen, weil das Ziel der Ei-
genständigkeit vor Augen steht. Doch
bei den Alten stösst das Modell der «Ent-
wicklung», das die Moderne in all ihren
Aspekten prägt, an seine Grenzen: Dort
geht es nicht mehr vorwärts, nur noch
zurück.

Das hohe Alter – eine Fehlkonstruktion?

Gegen eine solche einseitige Sicht wen-
det die Gerontologie, die Wissenschaft
vom Alter(n), ein, dass im hohen Alter
neben «Entwicklungsverlusten» weiter-
hin «Entwicklungsgewinne» möglic-
h sein. Dabei geht es um die «selektive
Optimierung von Kompetenzen sowie
die Kompensation von Verlusten».³ Als
Beispiel dafür wird gerne der Musiker
Arthur Rubinstein (1887–1982) herange-
zogen. Als 80-Jährigen fragte man ihn,
wie er es schaffe, im hohen Alter weiter-
hin ein hervorragender Konzertpianist
zu sein. Rubinstein führte drei Gründe
an: Er spiele weniger Stücke, übe diese
jedoch häufiger und nutze grössere Kon-
traste im Tempo des Spielens, um sein
Spiel schneller erscheinen zu lassen, als
es ihm tatsächlich möglich sei.

Selbst wenn solche Gewinne nicht
ausgeschlossen werden können, stellt
sich die Gesamtbilanz des hohen Alters
nach Auffassung vieler GerontologIn-
nen letztlich doch negativ dar. Der 2006
verstorbene deutsche Altersforscher
Paul B. Baltes (Jahrgang 1939) hat darauf
hingewiesen, dass sich das «vierte»,
durch Fragilität bestimmte hohe Alter



der im «dritten», aktiven Alter so erfolgreichen Optimierung widersetze. Dies habe mit der genetischen Ausstattung und der abnehmenden biologischen Plastizität zu tun. Seine Schlussfolgerung lautet: «Das hohe Alter ist [...] die grosse Unsicherheitskomponente der Zukunft, denn es leidet an einer tief sitzenden und nur schwer zu korrigierenden biokulturellen Konstruktionschwäche [...] Im hohen Alter ist die einst so reichlich fliessende Quelle des menschlichen Entwicklungspotentials kaum noch sichtbar».⁴

Umwertung der Werte

Wird der alte Mensch damit zu einem Irrläufer der Evolution, der genetisch gar nicht vorgesehen ist, sondern durch die Fortschritte von Hygiene, Medizin, Ernährung und manchem anderen gegen die Natur erzwungen wurde? Peter Gross (Jahrgang 1941), emeritierter Soziologieprofessor der Universität St. Gallen, erhebt in seinem neuesten Buch mit dem launigen Titel *Wir werden älter. Vielen Dank. Aber wozu?* gegen eine solche Position vehementen Einspruch. Er schreibt: «Das Ziel der Evolution in einer Verteidigung des Schwachen, Nichtkonkurrenzfähigen zu sehen, ist angesichts der durchgehenden Belohnung der Kraft und der Stärke in unserer Gesellschaft eine eigentümlich unpassende Vorstellung. Aber mit dem massenhaften Altern erfolgt ein gewaltiger Umschichtungsprozess zugunsten der Schwachen.»⁵

Darin steckt eine tatsächliche Umwertung der Werte – doch eine notwendige, denn ohne Sinngebung «bleibt das Alter ein Schrecken», ist Gross überzeugt.⁶ Er erinnert in diesem Zusammenhang an die Brandreden des Philosophen Friedrich Nietzsche gegen das Christentum. Für diesen ist das Lob der Schwäche, wie es beispielsweise beim Apostel Paulus zum Ausdruck kommt («Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark», 2. Korinther 12,10), ein Zei-

chen der *décadance*, des kulturellen Niedergangs.⁷

Eine Antwort auf die Sinnfrage kann es sein, in der Verlängerung des Lebens (und des Sterbens dann allerdings auch) die Ermöglichung dessen zu sehen, «was einem kurzen Leben nicht vergönnt ist, das In-Ordnung-Bringen der Beziehungen mit den Lebenspartnern, Kindern, Freunden, Bekannten und nicht zuletzt mit sich selbst.»⁸ Hingegen fallen beim



fragiler werdenden Leben «zentrale Säulen» bisheriger Existenz wie «Nützlichkeit oder Zweckdienlichkeit» weg, meint der Soziologe Peter Gross.⁹

Woran wird Nützlichkeit gemessen? Die Frage stellt sich ganz unterschiedlich, und dies vor allem abhängig von sozialer Stellung und Geschlecht. Die französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir hat in ihrem vor bald einem halben Jahrhundert geschriebenen und berühmt gewordenen Buch *Das Alter* eindrücklich darauf hingewiesen, wie verschieden das Altern von Männern und Frauen, Wohlhabenden und ArbeiterInnen verläuft. Ein reicher Rentier kann immer noch seinen Geschäften nachgehen und gesellschaftlichen Einfluss ausüben. Ein alter Arbeiter hingegen wird zu nichts mehr gebraucht. Alte Frauen verschwinden aus dem Wahrnehmungsfeld der anderen, während männliche Greise mit Geld durchaus noch attraktiv erscheinen können.

Alle «Altersbilder» in diesem Heft stammen von Philippe Hubler.
© alles-hat-seine-zeit.ch.

Mehr zu den Inhalten und Aktivitäten der Kampagne unter www.alles-hat-seine-zeit.ch. Die Geschäftsstelle der Kampagne ist zu erreichen unter: alles-hat-seine-zeit.ch
Hirschengraben 7
8001 Zürich
Tel. 044 258 91 12
(jeweils Dienstag, Mittwoch und Donnerstag)

Alles hat seine Zeit

Auftakt der Kampagne:
1. Oktober 2013, dem
Tag des Alters.

Kurt Seifert ist Mitarbeiter von Pro Senectute Schweiz und mitverantwortlich für die Kampagne «Alles hat seine Zeit». Er schreibt hier aber im eigenen Namen. Er ist Mitglied der Redaktionskommission der Neuen Wege.

kurt.seifert@gmx.ch.

Altern, ohne Entwürdigung zu erfahren

Der Blick der Beauvoir aufs Alter ist pessimistisch geprägt. 1970 schrieb sie, unter den Bedingungen einer kapitalistischen Gesellschaft eröffne der Ruhestand den Pensionierten keine neuen Möglichkeiten: «in dem Augenblick, da der Mensch endlich befreit ist von den Zwängen, nimmt man ihm die Mittel, seine Freiheit zu gebrauchen.»¹⁰ Der Schriftstellerin schwebt eine andere Gesellschaft vor, in der das Alter «gewissermassen» gar nicht existiert: «Der Mensch

Gefährdeter Kompromiss

In den vergangenen Jahrzehnten konnte dank des Sozialstaates einiges von dem verwirklicht werden, was sich die explizite Kritikerin des Kapitalismus einzig von ihrer «idealen», sprich: sozialistischen Gesellschaft erhoffen wollte. Uns Nachgeborenen wird deutlich, dass die Autorin die Reformierbarkeit des kapitalistischen Systems sowie die Rolle des Sozialstaats als einem zivilisierenden Instrument gesellschaftlichen Zusammenlebens unterschätzte. Das spricht keineswegs gegen die Präzision und



würde, wie es bei manchen Privilegierten vorkommt, durch Alterserscheinungen unauffällig geschwächt, aber nicht offenkundig vermindert, und eines Tages einer Krankheit erliegen; er stürbe also, ohne zuvor Herabwürdigung erfahren zu haben. Das letzte Lebensalter entspräche dann wirklich dem, als was es gewisse bürgerliche Ideologien definieren: eine Existenzphase, die sich von der Jugend und dem Erwachsenenalter unterscheidet, aber ihr eigenes Gleichgewicht besitzt und dem Menschen eine weite Skala von Möglichkeiten offen lässt.»¹¹

Klarheit ihrer Analyse, die in vieler Hinsicht unübertroffen bleibt.

Die Einrichtungen der Altersvorsorge haben dafür gesorgt, dass das Altern kein exklusives Recht der Privilegierten mehr ist, sondern demokratisiert wurde. Die Bedeutung des Sozialstaats liegt vor allem darin, dass individuelle bzw. von Familienverbänden getragene Risiken wie Krankheit, Erwerbsunfähigkeit und Alter gesellschaftlich abgesichert werden. Der moderne Sozialstaat stellt das Resultat eines Klassenkompromisses dar, in dem es, kurz gesagt, darum geht, einen Ausgleich zwischen «Marktge-

rechtigkeit» für die Kapitaleigner und «sozialer Gerechtigkeit» für die besitzlosen Klassen zu schaffen.¹²

Der Klassenkompromiss zwischen Lohnarbeit und Kapital ist angesichts einer zunehmenden Vorherrschaft neoliberaler Ideologie allerdings vermehrt unter Druck geraten. Deren Protagonisten, gelegentlich auch Protagonistinnen, stellen die über eine lange Zeit hinweg erkämpfte Sicherheit der lohnabhängigen Massen, bei Schicksalsschlägen nicht mehr automatisch ins Elend zu stürzen, in Frage: Die kollektiven Kosten solcher Sicherheit seien angeblich zu teuer geworden. Ein besonders beliebtes Feld ist die Demografie geworden. So vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendein Versicherungsexperte, Wissenschaftler oder Politiker vor den dramatischen Folgen der «Überalterung» für die Gesellschaft und insbesondere für die öffentlichen Finanzen warnt. (Selbstverständlich können diese Personen auch in weiblicher Form auftreten.) Von den neoliberalen Hardlinern, die im Verlauf der globalen Finanzkrise allerdings etwas leiser geworden sind, wird deshalb gerne eine Reprivatisierung der Risiken propagiert.

Worum es geht

Die Auseinandersetzungen um die Kostenfolgen einer alternden Gesellschaft zeigen, dass es sich bei diesem Thema um eine Grundsatzfrage handelt: Wie setzen wir die in gemeinsamer Arbeit geschaffenen Ressourcen ein, um allen Menschen jeglichen Alters ein gutes Leben zu ermöglichen? Wie müssen die vorhandenen Ressourcen so verteilt werden, dass auch eine wachsende Zahl von Menschen im hohen Alter die notwendige Begleitung, Unterstützung und Pflege erhält? Angemessene materielle Sicherheit ist eine Voraussetzung dafür, dass sich Menschen auch um das Immaterielle kümmern können, zu dem Fragen nach dem Sinn gehören. Die Kampagne «Alles hat seine Zeit. Das hohe

Alter in unserer Gesellschaft» will das Bewusstsein dafür stärken, dass fragiles Leben ein Teil unserer menschlichen Existenz ist und dass die Aufgabe einer humanen Gesellschaft darin besteht, die Teilhabe auch jener Menschen zu sichern, die auf die Unterstützung und Hilfe anderer angewiesen sind. ●

¹ Barbara Lukesch: «Ich blicke in ein schwarzes Loch». Gespräch mit Klara Obermüller, in: *Die Zeit*, Nr. 34, 14. August 2013, S. 10 (Ausgabe Schweiz).

² Franz Kolland: Demografische Alterung und ihre Herausforderungen für die Gesellschaft, in: Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.): *Who cares? Pflege und Solidarität in der alternden Gesellschaft*, Zürich (Seismo Verlag) 2013, S. 26 – 65; Zitat S. 30.

³ Ludwig Amrhein: Die soziale Konstruktion von «Hochaltrigkeit» in einer jungen Altersgesellschaft, in: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46. Jahrgang, Nr. 1, 2013, S. 10–15; Zitate S. 10.

⁴ Paul B. Baltes: Alter(n) als Balanceakt: Im Schnittpunkt von Fortschritt und Würde, in: Peter Gruss (Hrsg.): *Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft*, München (Verlag C.H. Beck) 2007, S. 15–34; Zitat S. 30.

⁵ Peter Gross: *Wir werden immer älter. Vielen Dank. Aber wozu? Vier Annäherungen*, Freiburg i. Br. (Verlag Herder) 2013, S. 91.

⁶ Ebd.

⁷ Siehe dazu beispielhaft: Friedrich Nietzsche: *Der Antichrist*, in: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, München/Berlin/New York (Deutscher Taschenbuch Verlag/Walter de Gruyter) 1988, S. 165 – 254.

⁸ Gross (Fussnote 5), S. 95.

⁹ A.a.O., S. 96.

¹⁰ Simone de Beauvoir: *Das Alter. Essay*. Deutsch von Anjuta Aigner-Dünnwald und Ruth Henry, Reinbek b. Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag) 1977, S. 11.

¹¹ A.a.O., S. 712.

¹² Der deutsche Soziologe Wolfgang Streeck weist auf diese konkurrierenden Verteilungsprinzipien im «demokratischen Kapitalismus» der Nachkriegszeit hin. Siehe dazu: Wolfgang Streeck: *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, Berlin (Suhrkamp Verlag) 2013.